Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, bei der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 30. August 1882. Nr. 404.

Deutschland

Berlin, 29. August. In einem längeren Aufsatz der „Vierteljahrsberichte über die gesammten Wissenschaften und Künste“ erörtert Vize Admiral v. Henk, mit besonderer Rücksicht auf das jüngste Bombardement von Alexandrien das Thema, wie sich die modernen Küstenbefestigungen gegen Panzerschiffe verhalten. Nachdem der Admiral die Konstruktion der modernen Schiffstypen erwähnt und über das Bombardement von Alexandrien referirt hat, sagt er zum Schluß seiner Studie:

So lange maritime Ueberlegenheit blos von der reinen Seemannskunst abhängig war, konnten nur solche Marinen das Meer beherrschen, welche tüchtige, erfahrene See-Offiziere zu Kommandanten ihrer Kriegsschiffe aufzuweisen hatten; seit Einführung des Dampfes als Motor für Schlachtschiffe aber hat sich dieses Verhältniß bedeutend geändert. Es entstand jene große Umwälzung im maritimen Kriegswesen, durch welche technische Elemente begannen, theilweise den Seemann von Beruf zu ersetzen. Die Einführung der Granate und später der gezogenen Kanonen mit ihren Sprenggeschossen verursachten eine zweite Umwälzung, denn sie setzten die ganze Flotte jener großen Holzschiffe außer Thätigkeit, mit welchen bis Mitte des 19. Jahrhunderts die Seeschlachten ausgefochten worden waren, und auf welche die alten Seehelden so stolz waren und mit Recht sein konnten. Die Panzerschiffe wurden geschaffen. Es fing jener Kampf zwischen Panzer und Artillerie an, welcher bis zum heutigen Tage dauert, noch immer nicht entschieden ist und wohl auch nie vollkommen entschieden werden dürfte. Eine dritte Umwälzung wurde schließlich durch die Einführung der Torpedos hervorgerufen, gegen welche nunmehr auch die mächtigsten Panzerschiffe nahezu ebenso wehrlos sind, wie Fahrzeuge aus dem dünnsten Bleche, denn bis jetzt wurde noch keine Bodenkonstruktion der Panzerschiffe erfunden, welche der Sprengladung eines Torpedo vollen Widerstand leisten könnte.

Die fortwährenden Neuerungen in den Angriffs- und Vertheidigungsmitteln machen für die maßgebenden Marine Organe die Entscheidung über Schiffstypen, Armirung und Ausrüstung von Schlachtschiffen zu einer sehr schwierigen. Ein Stillstehen ist aber hierbei unmöglich; denn Stillstand ist Rückschritt, während ein Vorwärtsschreiten auf einer Basis von unsichern Daten und Voraussetzungen fast immer zu Fehlern führt.

Die Folge davon ist, daß nicht blos die Schiffstypen fortwährend einem Wechsel unterworfen sind, sondern auch, daß mit dem Aufwande ungeheurer Summen Schlachtschiffe und gepanzerte Fahrzeuge entstehen, welche, kaum fertig gestellt, bereits als veraltet und unbrauchbar angesehen werden müssen. Die heutige Erfahrung gestattet aber die kaum zu widerlegende Behauptung, daß eine vollkommene Unverwundbarkeit derselben nicht denkbar ist; der stärkste Panzer ist nicht allein dem Torpedo und dem Sporn gegenüber machtlos, sondern jede Vergrößerung seiner Widerstandsfähigkeit hat auch regelmäßig einen entsprechenden Fortschritt im Geschützwesen zur Folge. Das Panzergewicht, welches ein Schiff zu tragen im Stande ist, hängt natürlich von mannigfaltigen Verhältnissen und Umständen ab, ist aber ein beschränktes, und je mehr die Stärke des Panzers mit der Zeit wuchs, desto kleiner mußte der gepanzerte Theil des Schiffes werden. Um den stärksten der gegenwärtig bereits aufgestellten Schiffs- und Landgeschützen widerstehen zu können, braucht man Panzer von 600 Millimetern Dicke. Die Anbringung solcher Eisenmassen kann sich selbstverständlich des Gewichtes halber nur auf verhältnißmäßig sehr kleine Oberflächen erstrecken, und es muß daher ein großer Theil des Schiffes vollkommen ohne Panzerung bleiben.

Es könnte daher die Frage aufgeworfen werden, ob diese Panzerkolosse nicht schon jetzt überhaupt aufzugeben und an deren Stelle eiserne ungepanzerte Schiffe mit gleich starker Armirung, aber größerer Schnelligkeit und besserer Manövrirfähigkeit treten können, um so mehr, als man für den Preis eines Panzerschiffes vielleicht drei gleich große ungepanzerte herstellen kann, und zwar jedes von gleicher Armirung wie das Panzerschiff, welche dem ersteren wohl gewachsen sein dürften. Denn der Sporn der ungepanzerten Schiffe wirkt ebenso nachhaltig als der eines Panzerschiffes; die Lancirung von Torpedos ist aber vom Panzerschiff ebenso unsicher oder sicher wie vom ungepanzerten Schiffe. Dagegen sind zum wirksamen Torpedoangriff eigene kleine schnelle Fahrzeuge erforderlich, welche mit ihren heimtückischen Waffen sich den Panzerkolossen in der Mêlée u. s. w. möglichst unbemerkt nähern und ihnen, wie der kleine Schwertfisch dem großen Wallfisch, die Lebensader durchschneiden. Von den Schiffen lancirte Torpedos können aber in der Mêlée oder im starken Pulverdampf für Feind und Freund gleich verhängnißvoll werden. Auch das Indengrundrennen oder Sinken der ungepanzerten Schiffe ist nicht wahrscheinlicher als das der gepanzerten, weil man auch die ersteren durch Herstellung von Doppelböden und wasserdichten Abtheilungen in der genügenden Zahl davor schützen kann.

Dagegen genügt ein Treffen in die Maschine, um das Schiff bewegungslos zu machen und dem Feinde preiszugeben. Ein solcher Fall hat aber bei einem ungepanzerten Schiffe viel mehr Wahrscheinlichkeit als bei einem gepanzerten. Wir haben zwar noch keine ausreichende Erfahrung über den reellen Werth der Panzerschiffe gesammelt; denn die Seeschlacht von Lissa bietet zu wenig Momente, um sich aus denselben ein klares Bild über die Panzerfrage zu machen. Auch kam bekanntlich in derselben die jetzt auf den Schiffen aller Marinen eingeführte heimtückische Waffe der Fischtorpedos nicht zur Verwendung; wo diese aber vorwiegend in Verbindung mit Seeminen angewendet wurde, im amerikanischen Bürgerkriege und im jüngsten Kriege in Südamerika, da standen sich keine Panzerkolosse in bedeutender Zahl auf hoher See gegenüber. Der praktische Werth dieser Waffe ist daher noch nicht genügend erprobt; doch muß bei künftigen Seeschlachten und Kämpfen auch mit diesen gerechnet werden. Sind daher auch die Monstreschiffe vielleicht nicht von so bedeutendem Werth, als man annimmt, so sind die modernen Geschütze unzweifelhaft im Stande, unter günstigen Umständen den Panzer der meisten Schlachtschiffe zu durchschlagen, und zwar größtentheils mit Granaten, allerdings nur von geringer Sprengladung, so daß die verheerende Wirkung der den Panzer durchschlagenden Geschosse im Innern der Schiffe wohl nur eine mäßige sein dürfte. Es ist dabei aber immer festzuhalten, daß die Geschosse nur dann mit Gewißheit den Panzer durchdringen, wenn sie unter günstigen Umständen treffen, d. h. rechtwinklig oder beinahe rechtwinklig zur Panzerfläche. Die Erfahrung hat aber in den Fällen, wo Panzer im Gefecht ihre Probe zu bestehen hatten, gezeigt, daß im Allgemeinen nur ein ungünstiges Treffen (d. h. schräg gegen die Panzerfläche) bei der überwiegenden Mehrzahl der Schüsse der Fall war und Platten, die auf dem Schießplatz mit Leichtigkeit durchschossen worden, gegen dieselben Geschütze im Gefecht noch einen wirksamen Schutz abgaben.

Bei dem Bombardement von Alexandrien am 11. Juli d. Js. dürften drei Gesichtspunkte hervorzuheben sein, die von gewissem Einfluß auf das Seekriegswesen sind. Dieselben bestehen in dem großen Werth, den die Panzerung hinsichtlich des Schutzes der Menschenleben, der Maschine und der vitalsten inneren Theile der Schiffe gewährt — in der Nothwendigkeit, die schwersten Geschütze zuerst beim Angriffe zu verwenden und — in der Schwierigkeit, durch den entstehenden Pulverdampf mit Sicherheit zu zielen, zu manövriren und auf etwaigen Angriff von Torpedobooten Acht zu geben. Wir haben bereits auf den Werth selbst der nicht allzugroßen Panzerung aufmerksam gemacht. Die Panzerung genügt für die große Mehrheit der gegen sie in Aktion zu bringenden Geschütze; die schwache Panzerung der „Penelope“ und des „Invincible“ scheinen im vorliegenden Falle von gleicher Wirksamkeit wie die des „Inflexible“ gewesen zu sein. Wären erstere ungepanzert gewesen, so wäre ein großer Verlust an Menschenleben unvermeidlich gewesen und wahrscheinlich mehrere Geschütze derselben außer Gefecht gesetzt worden. Daß die ungepanzerten Fahrzeuge so wenig gelitten haben, liegt in den kleineren Dimensionen derselben, hauptsächlich aber in der ungenügenden artilleristischen Ausbildung der Egypter.

Der Entwickelungsgang des modernen Seekriegswesens, vereint mit den bis jetzt bezüglich der Panzerung, der Artillerie und der Torpedo-Armirung der Schlachtschiffe gemachten Erfahrungen dürfte daher zu folgenden Schlüssen berechtigen:

1. Ungepanzerte Schiffe sind nicht im Stande, den schweren Schiffs- und Küstengeschützen gegenüber ein Gefecht von einiger Dauer zu unterhalten.

2. Die Panzerung mindestens der vitalsten Theile der modernen Schlachtschiffe ist nothwendig, da sie auch heute noch im Allgemeinen einen gewissen Schutz gegen die Geschosse der modernen Schiffsartillerie gewährt, und für erstere daher unentbehrlich.

3. Sporn und Torpedos sind zwar formidable, nicht zu unterschätzende Waffen für das Seegefecht, jedoch beide nicht im Stande, die Artillerie als Hauptwaffe zu ersetzen.

Das aber ist vorherzusehen, daß in den Seeschlachten der Zukunft neben den eisernen Kolossen und unter ihrem Schutze auch schnelle kleinere Fahrzeuge, vor allen Dingen aber Torpedoboote, ihren Platz finden werden, namentlich da, wo es sich um Blokaden und Landungen handelt, wenn auch ihre Verwendung auf offener See nur als eine bedingte bezeichnet werden kann. Es ist dies besonders beachtenswerth für eine Marine, deren Zweck im Kriege ein durchaus defensiver ist.

— Dem Prinzen August von Württemberg ist anläßlich seines Abschiedsgesuches vom Kaiser vorgestern der Schwarze Adler-Orden in Brillanten verliehen worden. Gestern Vormittag begab sich der Prinz zum Kaiser nach Babelsberg, um demselben für diese Auszeichnung seinen Dank abzustatten.

— Der General der Kavallerie und Kommandeur der Garde-Kavallerie-Division Graf Brandenburg II. ist gestern Vormittag auf dem Tempelhofer Felde, wo derselbe dem Exerzieren der beiden Garde Kavallerie-Brigaden beiwohnte, dadurch von einem Unfall betroffen worden, daß sich das Pferd desselben während eines kurzen Haltes zur Erde warf. Um sich schnell von dem fallenden Thiere zu trennen, versuchte der Reiter, den Sattel möglichst schnell zu verlassen, wurde aber hierbei durch die heftige Bewegung fortgeschleudert und erlitt eine schmerzhafte Sehnenzerreißung in der linken Hüfte. Der Verletzte mußte in Folge dessen mit einem Wagen in seine Behausung gebracht werden, wo seitens des Generalarztes Dr. von Langenbeck sogleich eine nähere Untersuchung der Wunde resp. Verbandanlegung vorgenommen wurde. Eine innere Verletzung scheint glücklicherweise nicht stattgefunden zu haben. Der Unfall hat in allen Kreisen der Residenz die tiefste Theilnahme hervorgerufen. Graf Brandenburg sollte bekanntlich bei der heutigen Parade zum ersten Male als Nachfolger des Prinzen August von Württemberg das Gardekorps kommandiren.

— Es verlautet, daß die großherzoglich badische Regierung in Berlin Vorstellungen erhoben hat auf Grund einer Eingabe, die ihr von den angesehensten Buchhändlern der Städte Mannheim, Heidelberg, Freiburg, Karlsruhe und des ganzen badischen Landes zugegangen ist. In dieser Eingabe, die sich als eine förmliche Beschwerdeschrift darstellt, heißt es: „Ende Mai d. J. gelangten im ganzen deutschen Reiche — vielleicht mit Ausnahme von Baiern und Württemberg — durch die Briefträger der Reichspost Subskriptionszettel zur Vertheilung, worin zur Subskription auf das Reichseisenbahn- und Postkursbuch aufgefordert wurde. Die Unterbeamten wurden durch die Postdirektion dahin instruirt, daß eine „thätige Verwendung“ gern gesehen werde, und darauf hingewiesen, daß die Original-Bestellzettel nach Berlin gesendet würden, um dort zu ersehen, wer sich für das „Unternehmen“ interessire. Den Briefträgern wurde eine Provision von 20 bis 30 Pf. pro Exemplar versprochen, „je nach Ausfall des Geschäfts“. Das Geschäft ist glänzend ausgefallen, und es sollen, wie wir vernehmen, auf diese Weise gegen 16,000 Exemplare (Preis eines Exemplars 2 M.) des Reichskursbuches größtentheils durch die Postbeamten abgesetzt worden sein, deren Absatz dem Buchhandel auf diese Weise entgangen ist. Die Petenten ersuchen das badische Ministerium, in Berlin dahin vorstellig zu werden, daß die Post solchen Geschäftsbetrieb einstellt, und die badische Regierung hat, wie man sieht, diesem Wunsche willfahrt.

— In ihren Stellungen bei Alexandrien bemühen sich die Egypter ersichtlich von Tag zu Tag mehr. In Kafr Dowar wurden neue Truppen einquartiert und viele Zelte aufgeschlagen. Auch in Mex sind Verstärkungen eingetroffen, so daß jetzt die ganze Linie westlich hinter Alexandrien und östlich bis zum Fort Abukir und noch eine Strecke darüber hinaus gegen etwaige Vormarschversuche der Engländer geschützt ist. Wie weit es sich dabei um Scheinmanöver handelt, ist immer noch nicht festgestellt, da man sich auf englischer Seite sehr ängstlich hütet, zu viel zu riskiren. Um einem etwaigen Angriff der Egypter vorzubeugen, hat man sogar von englischer Seite ein höchst bedenkliches Beispiel gegeben, indem man die Dämme in der Nähe der Forts von Mex durchstach und die Gegend überschwemmte. In dem Telegramm, welches uns von dieser bedauernswerthen Maßregel unterrichtet, heißt es allerdings, man habe nur „einen Theil des jetzt trocken liegenden Mariotissees unter Wasser gesetzt“, doch wird dies schwerlich dem thatsächlichen Stand der Dinge entsprechen.

Eine auffällige Nachricht, die bis jetzt offiziell nicht bestätigt worden ist, nichts desto weniger aber wohl auf Wahrheit beruht, wird in folgender Form von englischen Blättern verbreitet: „Port Said, den 27. August. Der Lloyddampfer „Calypso“ brachte 150 Mann türkische Truppen. Bewaffnete englische Boote umkreuzen den Dampfer, welchem die Landung der Truppen verweigert wird. Die letzteren sollen übrigens für ein Fort im rothen Meer bestimmt sein.“

Provinzielles.

Stettin, 30. August. Das Reichsbankdirektorium zu Berlin hat in einem Falle, wo eine Bankstelle des Rheinlandes sich geweigert hatte, fünf Reichsbanknoten von je 100 Mk. in Gold umzuwechseln, auf erhobene Beschwerde folgenden von der „K. Z.“ mitgetheilten Bescheid ertheilt:

In ergebener Erwiderung des gefälligen Schreibens vom 4. d. können wir nur auf § 18 des Bankgesetzes vom 14. März 1875 aufmerksam machen, wonach die Reichsbank verpflichtet ist, ihre Noten bei der Hauptkasse in Berlin s o f o r t nach Präsentation, bei den Zweiganstalten dagegen n u r s o w e i t d e r e n B e s t ä n d e u n d G e l d b e d ü r f n i s s e d i e s g e s t a t t e n, gegen kursfähiges deutsches Geld einzulösen. Diese Einlösung kann gesetzlich sowohl in Reichsgoldmünzen als in Silberthalern geleistet werden (Art. 15 Ziffer 1 des Münzgesetzes vom 9. Juli 1873 und des Gesetzes betreffend die Abänderung desselben vom 20. April 1874), da die in dem Gesetze vom 6. Januar 1876 (R.-Ges.-Bl. 3) vorbehaltene Bestimmung des Bundesraths bisher nicht ergangen ist. Da die Reichsbankstellen in der Regel nur mit den zu den laufenden Geschäften erforderlichen Metall-, bezw. Goldbeständen versehen sind, so bleibt nichts übrig, als in Fällen, wo eine Geldsorte verlangt wird, welche dort nicht entbehrlich ist, die Einlösung der Noten an uns zu verweisen.

— Es ist soeben die Anordnung ergangen, daß die Ersatzreserve des Jahrganges 1877 im Herbst d. J. zur Ersatzreserve zweiter Klasse übergeht. Behufs Ueberweisung ist der Ersatzreserveschein sowohl dieser Kategorie als solcher Mannschaften älterer Jahrgänge, welche bisher unterlassen haben, ihre Ueberweisung an die Ersatzreserve zweiter Klasse zu beantragen, den betreffenden Bezirksfeldwebeln im Laufe des Monats Oktober einzureichen. Diejenigen Mannschaften, welche dies versäumen, müssen ein Jahr länger in der Ersatzreserve erster Klasse bleiben.

— Mehrfach eingeleitete Untersuchungen gegen Landwirthe wegen der unterlassenen Anmeldung der Bereitung des Haustrunks, namentlich während der Erntezeit, geben uns Veranlassung, hier auf die einschlägigen Bestimmungen des Gesetzes vom 31. Mai 1872 aufmerksam zu machen. Nach denselben ist die Bereitung von Bier, sei es aus Braumalzschroot oder aus Stärkemehl, Zucker, Syrup und anderen Malzsurrogaten, als Haustrunk ohne besondere Brauanlagen von der Steuer-Entrichtung befreit, wenn die Bereitung lediglich zum eigenen Bedarf in einem Haushalte von nicht mehr als 10 Personen über 14 Jahre geschieht. Wer von dieser Bewilligung Gebrauch machen will, muß solches der Steuerbehörde zuvor anmelden und sich darüber einen kostenfreien Anmeldeschein ertheilen lassen. Ein jedes Ablassen des Haustrunks an andere, nicht zum Haushalte gehörige Personen gegen Entgelt ist untersagt. Die zweifach auszufertigende Anmeldung, wozu die Steuerbehörde die nöthigen Druckformulare übergiebt, ist hinsichtlich der Richtigkeit des angemeldeten Personenstandes von der Ortsbehörde des Anmeldenden zu bescheinigen. Vorübergehend angenommene Arbeiter oder Dienstleute werden, wenn sie im Haushalte Kost und Wohnung erhalten, zum Haushalte

gerechnet, was indessen nicht geschieht, sobald selbige nur Kost und Lohn, also keine Wohnung erhalten. Ist dagegen nach dem Personenstande 2c. die „steuerfreie“ Bereitung des Haustrunks nicht zulässig, so ist Derjenige, welcher Bier bereiten will, verpflichtet, der Steuer-Hebestelle schriftlich anzuzeigen, welche Gattung und Menge der zu verwendenden Braustoffe er zu jedem Gebräue nehmen, an welchem Tage und zu welcher Stunde er einmeischen wird und wie viel Bier er aus dem angegebenen Braumaterial ziehen will. Es steht dem Steuerpflichtigen frei, diese Anzeige, so oft er braut, zu machen, oder im Voraus für einen bestimmten Zeitraum. Im ersteren Falle ist gleichzeitig mit der Anmeldung die Steuer zu entrichten, im letzteren Falle kann die Steuer nach der Wahl des Steuerpflichtigen entweder für den ganzen Zeitraum im Voraus oder für jede Meischung besonders vor deren Eintritt entrichtet werden. Ist die Anmeldung der steuerfreien Bierbereitung unterlassen, so tritt eine Ordnungsstrafe ein; war die Bierbereitung steuerpflichtig, so wird eine Defraudationsstrafe verhängt, welche jedoch mindestens 30 Mark beträgt.

— Wir hatten vor einigen Tagen eine ärztliche Warnung betreffs des Gebrauchs von chlorsaurem Kali als Gurgelmittel aus der „K. Ztg.“ zum Wiederabdruck gebracht und wollen daher nun auch der folgenden an die „Tgl. Rdsch.“ von ärztlicher Seite gerichteten diesbezüglichen Zuschrift Raum gewähren, welche die Gefährlichkeit dieses Mittels direkt in Abrede stellt. Es heißt darin unter Anderem:

„Da das chlorsaure Kali in Wasser garnicht so leicht löslich ist (1 : 17), so daß man beim Zuschütten des überschüssigen Salzes gewöhnlich eine Lösung bekommt, die auf etwa 30 Theile Wasser 1 Theil chlorsaures Kali enthält, so ist es doch nicht gut möglich, daß Jemand beim Gurgeln mit der Lösung so viel verschluckt, um größere Gaben Kali Chlorikum in den Magen zu bekommen. Kleinere Mengen der Lösung schaden im Magen nicht nur nicht, sondern sind gerade im Gegentheil außerordentlich dienlich. Da das chlorsaure Kali, innerlich genommen, durch Vermittelung des Blutes wieder auf den Schleimhäuten der Nase, des Rachens, Kehlkopfes 2c. sich ausscheidet und dort desinfizirend wirkt; und so wird von ärztlicher Seite neben dem Gurgeln auch der innere Gebrauch des genannten Mittels verordnet. Die Dosis, in der das Kali Chlorikum beim inneren Gebrauche schädlich wirkt, ist zwar noch nicht sicher festgestellt, da hierbei nüchterner Magen, das augenblickliche Nehmen einer größeren Quantität und der Kräftezustand des Patienten eine Hauptrolle spielen, ist aber keine geringe. Wer nun allein mit der Lösung gurgelt, kann unmöglich aus Versehen oder Ungeschicklichkeit so viel von der Lösung verschlucken, daß er eine schädliche Folge davon trägt.

Mir ist so ziemlich die ganze Literatur über das chlorsaure Kali, die eine ungemein reichhaltige und interessante ist, gelegentlich einer Arbeit über dasselbe durch die Hände gegangen und verfolge ich auch die neueren Mittheilungen über dasselbe, und kann ich auf Grund dieser, durch Experimente und den längeren praktischen Gebrauch gesammelten Erfahrungen mich dahin aussprechen, daß gar kein Grund vorhanden ist, dieses bequeme und leicht zu erlangende Mittel aus Furcht vor schädlichen Folgen zum Gurgeln nicht gebrauchen zu wollen.

— Das königliche Polizei-Präsidium in Berlin bringt folgende Mittheilung zur öffentlichen Kenntniß, die die weiteste Verbreitung verdient: „Im Hinblick auf die vielen Ausbeutungen, welchen eine große Zahl der armen epileptischen Kranken durch den Geheimmittelschwindel ausgesetzt ist, und in der Absicht, dieselbe den Gesundheit und Geldbeutel schädigenden Händen der Kurpfuscher zu entreißen, erklärt sich der Vorstand der Kolonie für Epileptische „Bethel“ bei Bielefeld in Westfalen, in welcher Anstalt seit länger als 15 Jahren über tausend und augenblicklich mehr als 500 Kranke behandelt werden, bereit, allen darum Nachsuchenden kostenlos dasjenige Heilverfahren mitzutheilen, welches sich in jener Anstalt als das beste bewährt hat.“

— Es hat sich in der Stadt und besonders auf der Lastadie das unglaubliche Gerücht verbreitet, die Pfennigsparkasse sei „in Konkurs“ gerathen und sämmtliche dort eingezahlten Gelder seien verloren. Die Leute stürmen fast die Zahlstelle und sind kaum zu beruhigen. Dem gegenüber sind wir in der Lage, zu erklären, daß an dem ganzen Gerede auch nicht ein wahres Wort ist. Das Geld ist durchaus sicher gestellt, denn es ist in Höhe von 4772 Mark 40 Pf. bei der städtischen Sparkasse deponirt, was dieselbe Jedem bestätigen muß, der darnach fragt. Es ist wohl möglich, daß das Gerücht daher stammt, daß der jetzige Inhaber der Station, Herr Bausch, demnächst sein Domizil wechselt und es alsdann nothwendig wird, dieselbe in andere Hände zu legen. Verlieren kann und wird Niemand, der seine Ersparnisse der Pfennigsparkasse anvertraut, er möge daher ruhig weiter sparen. Jedes einzelne Mitglied des Kuratoriums muß übrigens mit seinem eigenen Vermögen für die in die Pfennigsparkasse eingezahlten Gelder aufkommen.

— Herr Moritz Pringsheim, der nicht mehr zu junge, stets thätige Ober-Inspektor unseres Stadttheaters und jetzige Kassirer des Elysium-Theaters, gedenkt sich aus der recht hübschen Einnahme seiner gestrigen Jubiläums Benefiz-Vorstellung einige Wochen zur Erholung und Ansammlung neuer Kräfte nach Dievenow zu begeben. Wir gönnen ihm diese Luftveränderung von ganzem Herzen. Das erfreuliche Resultat seines Benefizes, das ihm Herr Direktor Lautenburg in anerkennenswerther Liberalität bewilligt hat, ist in erster Reihe den Novitäten zweier hiesiger Autoren zu verdanken, die an diesem Tage ihre erste Aufführung erlebten. Nach der Eugen Schneider'scher milde zu beurtheilenden Erstlingsarbeit „Dievenow“, mit der die Vorstellung eröffnet wurde, folgte ein recht unterhaltendes Lustspiel unseres bekannten heimischen Dichters Paul Wendt. Die kleine harmlose Arbeit spielt sich im engsten Rahmen ab, sie entwickelt und löst sich leicht und dürfte eigentlich zutreffender eine „Plauderei“ betitelt werden. Das Stück fand Anklang und wurde Herr Wendt genöthigt, auf der Bühne zu erscheinen. Den Beschluß des mit Spannung erwarteten Abends bildete das vielfach gegebene beliebte Genrebild Holtei's „Die Wiener in Paris“. Es fand, wie gewöhnlich, die freundlichste Aufnahme, ein besonderes Verdienst des Herrn Lautenburg, dessen charakteristische Leistung als Bonjour in der That anregend genannt werden muß. Wir haben unser Lob darüber schon wiederholt ausgesprochen. Das Theater war außerordentlich gut besetzt und somit der Zweck dieses Abends wenigstens nach einer Seite hin voll erfüllt.

— Ein Kürassier, der sich auf dem Manöverterrain gegen einen Vorgesetzten vergriffen hat, ist gestern in das hiesige Militär-Gefängniß eingeliefert worden.

— Patente sind angemeldet: Von J. Weber in Stargard i. Pomm. auf eine elektromagnetische Arbeitsmaschine mit rotirender Bewegung von Eisenmassen in doppelt polarisirten ringförmigen magnetischen Feldern und Vorrichtung zur theilweisen Wiedergewinnung des Arbeitsstromes in Form von Induktionsströmen.

— Auf der Chaussee zwischen Hohenkrug und Rosengarten wurde vorgestern in einem Sack ein lebendes, ca. 7—8 Wochen altes Ferkel gefunden und wird angenommen, daß dasselbe von einem hiesigen Fuhrmann verloren worden ist.

, **Stargard**, 29. August. Auf der Strecke der Stargard-Pyritz-Cüstriner Eisenbahn kursiren seit gestern die sämmtlichen sechs Züge probeweise zu den fahrplanmäßigen Zeiten. Heute kam hier Vormittags ein solcher Zug mit der Maschine „Neudamm“ an, es ist dies dieselbe, welche morgen den Fest Extrazug mit den Gästen zur Einweihungsfeier heranfährt. Außer dem Zugpersonal werden die Probezüge durch den Betriebsinspektor begleitet. Das Resultat dieser Fahrten ist ein günstiges, so daß der Betriebseröffnung der Bahn am Donnerstag, den 31. d. M., nichts entgegensteht. Zur Benutzung für Personen werden Wagen 1., 2. und 3. Klasse in Kurs gesetzt, jedoch werden zu diesen 3 Wagenklassen nur Billets für die einfache Fahrt ausgegeben, wogegen Retourbillets auf die 2. und 3. Klasse beschränkt bleiben.

* **Jastrow**, 27. August. Bei der nächsten Abgeordnetenwahl, die für die vereinigten Wahlkreise Dt.-Krone und Flatow in unserem Orte stattfindet, werden wir diesmal neue Kandidaten auftreten sehen. Der eine unserer bisherigen Landtagsabgeordneten, Geheimer Oberregierungsrath von Brauchitsch, starb bekanntlich plötzlich zu Berlin, ohne bisher einen Nachfolger erhalten zu haben, während der andere, Herr Landrath von Weiher in Flatow, aus Gesundheitsrücksichten gezwungen ist, auf eine etwaige Wahl zu verzichten. Ueber die aufzustellenden Kandidaten ist bis jetzt noch keine der ausschlaggebenden Parteien schlüssig geworden; doch dürfte soviel feststehen, daß nur solche Persönlichkeiten Aussicht haben, welche die Politik des Fürsten Bismarck rückhaltlos zu unterstützen gesonnen sind. — Nachdem nunmehr der Vertrieb der Loose unserer Jastrower Pferdelotterie innerhalb der Provinzen Westpreußen und Pommern begonnen hat, ist vom Komitee auch die Genehmigung zum Vertrieb der Loose in den Provinzen Posen und Ostpreußen beantragt worden. Man erwartet, daß dieselbe demnächst bereitwillig ertheilt werden wird.

Kunst und Literatur.

Ferd. Müller, Unter Tungusen und Jakuten. Erlebnisse und Ergebnisse der Olenek-Expedition der kaiserlich russischen geographischen Gesellschaft in Petersburg 1882. Leipzig, F. A. Brockhaus. Das Buch giebt höchst lehrreiche und interessante Berichte über die Länder am unteren Jenesei und der unteren Lena, über ihre Pflanzen- und Thierwelt, ihr Klima und die Verhältnisse der Bewohner. Es ist das erste Werk, welches über Ost-Sibirien einen eingehenden wissenschaftlichen und ethnograph- wie geographisch interessanten Bericht bringt. [216]

„Schiller's Briefe“, so äußerte sich Goethe gegen Eckermann, „sind das schönste Andenken, das ich von ihm besitze, und sie gehören mit zu dem Vortrefflichsten, was er geschrieben.“ In der That enthalten diese Briefe so viel des Trefflichen, daß eine Verbreitung derselben dringend wünschenswerth erscheint. Der rührige Verlag W. Spemann hat es unternommen, den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in zwei Mark-Bänden der Nation zugänglich zu machen. Im Anschluß an den 20. Band der Kollektion Spemann bringt der soeben erschienene 26. Band die zweite Hälfte des Briefwechsels, dem noch ein für die Orientirung höchst werthvolles Namen- und Sachregister beigegeben ist.

Eine fürchterliche Gasexplosion hat am letzten Sonnabend am königlichen Theater zu Oldham, einer der Vorstädte Londons, bei offener Szene stattgehabt. Eine der Schauspielerinnen dieser Bühne wurde dabei so schwer am Beine verletzt, daß man ihr dasselbe wird abnehmen müssen, die anderen Schauspieler sind wie durch ein Wunder vor schwereren Verletzungen bewahrt geblieben. Glücklicherweise benahm sich das Publikum besonnen — man hat jetzt nachgerade Praxis in Theaterunfällen — und so wurde das Theater ohne Unfall geräumt, während die anwesenden Sicherheitswachen jeder weiteren Katastrophe, die durch das ausströmende Gas hätte herbeigeführt werden können, entgegentraten. Der Schaden ist natürlich beträchtlich.

Vermischtes

— Ueber ein durch einen Militärposten in der Hasenhaide in Berlin angerichtetes gräßliches Unglück werden folgende Einzelheiten gemeldet: Bei den Erdarbeiten an den militärfiskalischen Schießständen in der Hasenhaide sind seit einiger Zeit 30 bis 40 Arbeiter beschäftigt. Als diese gestern in der Mittagsstunde das ihnen von ihren Frauen und sonstigen Angehörigen zugetragene Mittagsmahl verzehrten, gesellte sich der auf Posten am Schießstand Nr. 12 aufgestellte Füsilier Gärtner von der 12. Kompagnie des Kaiser Franz-Grenadier-Regiments Nr. 2 zu den Arbeitern und knüpfte mit denselben eine Unterhaltung an. Einzelne von den Arbeitern behaupten, daß der Soldat angetrunken gewesen sei, während die Mehrzahl dagegen der Meinung ist, daß dies nicht der Fall war. Im Laufe des Gesprächs sprach der Posten davon, daß er einen der Arbeiter todtschießen müsse; als diese darüber lachten, nahm der Soldat das Gewehr von der Schulter, steckte vor Aller Augen eine Patrone hinein, legte an und schoß den ruhig bei seinem Mittagessen sitzenden Arbeiter Adolf Bändtke aus Britz in den Hals derart, daß die Kugel am Rückgrat sitzen blieb und der Getroffene sofort todt blieb. Die Bestürzung der Arbeiter war so groß, daß Niemand daran dachte, dem Soldaten das Gewehr zu entreißen. Dieser hatte daher noch Zeit, auf die Arbeiter, einige Frauen und einen Gefreiten von den Garde-Schützen acht Schüsse abzufeuern, glücklicherweise ohne zu treffen. Erst dann gelang es den Leuten, sich des Gewehres zu bemächtigen und den Posten unschädlich zu machen. Das von dem Vorfalle sofort in Kenntniß gesetzte zuständige Regiment, das bekanntlich in der Nähe sein Kasernement hat, ließ sofort den Posten ablösen und nach der Kasernenwache führen, woselbst der Regiments-Adjutant das erste Verhör mit dem Manne bewirkte. Die Aussagen, welche Gärtner machte, der bereits zwei Jahre dient und sich zeitüber stets gut geführt hat, legen die Vermuthung nahe, daß er plötzlich wahnsinnig geworden ist. Er will geträumt haben, daß er Jemanden todtschießen müsse und hätte dies nun wahr gemacht. Nach dieser ersten Vernehmung schlief Gärtner ein und zwar so fest, daß er erst gegen 6 Uhr aufgerüttelt werden konnte. Die Leiche des erschossenen Arbeiters, der eine Frau und fünf Kinder hinterläßt, wurde zunächst nach der Scheibenwache in der Hasenhaide geschafft. Dort blieb dieselbe, bis gegen 6 Uhr Gärtner unter Bedeckung an den Thatort zum Verhör vor den Auditeur geführt wurde. Als Gärtner aus seinem tiefen Schlafe erwachte, äußerte er auf Fragen von Kameraden und Vorgesetzten, er wisse nicht, was er gethan habe, er erinnere sich nicht, geschossen zu haben. Das Verhör wurde in der Wachtstube der Scheibenwache vorgenommen und war über das Resultat desselben nichts zu erfahren. Nachdem die Zeugen und der Thäter vernommen, wurde Letzterer gegen 7½ Uhr nach der Kaserne zurückgebracht. Es wird dem Unglücklichen, der in der That im augenblicklichen Wahnsinn die That verübt zu haben scheint, von seinen Vorgesetzten nachgerühmt, daß er ein sehr harmloser, ruhiger und nüchterner Mensch bisher gewesen sei. Während des Verhörs sammelten sich größere Menschenmengen in der Nähe der Scheibenwachen an, welche den Fall eifrig diskutirten, sich jedoch sehr ruhig verhielten. Man darf nicht vergessen, mitzutheilen, daß in der Menge übereinstimmend das Gerücht auftrat, es seien Zeugen dafür vorhanden, daß Gärtner von einzelnen Arbeitern durch Steinwürfe zu der That gereizt worden sei. Ueber den entsetzlichen Mißbrauch der Waffe enthalten wir uns jedes Kommentars bis zum Abschluß der Untersuchung, deren Ergebnisse hoffentlich der weitesten Oeffentlichkeit übergeben werden.

— (Nikotinvergiftung bei einem Kinde.) Ein Fall, der nicht nur bei dem medizinischen, sondern auch bei dem nichtärztlichen Publikum das größte Interesse zu erregen im Stande ist, kam dieser Tage auf der allgemeinen Poliklinik in der Schwarzspanierstraße in Wien zur Beobachtung. In das genannte Institut kam ein Bauer mit seinem dreijährigen Söhnchen und klagte, daß das Kind seit zwei Tagen an Würgen und unstillbarem Erbrechen, allgemeiner Unruhe und Schlaflosigkeit, häufiger Ohnmacht und an Zittern an Händen und Füßen leide. Aus diesen Angaben wurde, so unwahrscheinlich dies auch bei einem noch so zarten und jungen Kinde schien, der Verdacht auf eine Nikotinvergiftung ausgesprochen, die aber von dem Bauer, dem Vater des kranken Kindes, entschieden in Abrede gestellt wurde, da, wie er sich ausdrückte, „weder er, noch irgend ein Anderer, seinem Kinde zu rauchen oder zu schnupfen gegeben hätte.“ Durch äußerst geschickte sachgemäße Fragen seitens der Aerzte ließ sich nun konstatiren, daß das Kind — wie so viele andere Kinder und in neuerer Zeit auch Erwachsene — dem Spiele mit Seifenblasen besonders huldigte und daß es vor zwei Tagen, noch ganz gesund, um schönere und größere Seifenblasen zu erzielen, sich anstatt eines Strohhalmes des mit dem unteren Ende in eine Seifenlösung getauchten und mit der Hornspitze in den Mund geführten langen Pfeifenrohres seines Vaters bediente und daß die Krankheitssymptome des Kindes seit jener Zeit her datiren. So gering nun auch die in dem Pfeifenrohre, sowie in allen im Gebrauche befindlichen, besonders nicht sorgfältig gereinigten Rauchrequisiten enthaltene Nikotinmenge gewesen sein mag, so war sie doch hinreichend, um diese relativ schweren Vergiftungserscheinungen bei dem Kinde hervorzubringen, da das Nikotin in eben so geringer Dosis und ebenso heftig wirkt, wie Blausäure, so daß schon drei Milligramm Nikotin genügen, einen erwachsenen Menschen zu tödten.

(Trichinen in Hechten.) Professor M. Braun zu Dorpat fand bei der Untersuchung mehrerer gewöhnlicher Hechte in deren Muskulatur, Leber, Milz und anderen Theilen der Eingeweide zahlreiche Parasiten (Bothriokephalen), die man vielleicht als Hecht-Trichinen betrachten kann. Bei Versuchen, die er mit Hunden und Katzen anstellte, ergab sich, daß die Parasiten sich in den Eingeweiden dieser Thiere festsetzten und dort sich als Bandwürmer entwickelten, indem sie neue Glieder ansetzten. Nach diesen Versuchen wird von Fachgelehrten die Uebertragbarkeit dieser Parasiten auf den Menschen für gar nicht zweifelhaft gehalten, und Professor Braun hat deshalb zur weiteren Erörterung dieser Entdeckung auch hiesigen Gelehrten Mittheilung davon gemacht. Es wird sich nur darum handeln, zunächst festzustellen, ob auch die in unseren Gewässern lebenden Hechte von dem gefährlichen Bothriokephalus heimgesucht sind, oder ob diese Hechtkrankheit nur auf die Gewässer in den russischen Ostsee-Provinzen beschränkt ist.

Handelsbericht.

Berlin, 28. August. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

Unsere Voraussetzung, daß mit dem Eintritt kühlerer Witterung ein besseres Geschäft in Butter eintreten dürfte, scheint sich bewahrheiten zu wollen. Schon begegnen die zum Export sich eignenden Sorten regerer Nachfrage und feinste Holsteiner und Mecklenburger Marken haben im Preise angezogen. Für gute Mittelwaare, welche anfängt, knapper zu werden, zeigte sich bessere Kauflust, welche auch zu größeren Umsätzen geführt hätte, wenn nicht viele Einlieferungen als in Qualität durchaus ungenügend erachtet werden mußten. Geringe Sorten blieben anhaltend vernachlässigt, da die weit billigere, wohl aber schwerlich gesündere Kunstwaare, welche als Margarinbutter verkauft wird, einen wachsenden Einfluß auf die Ernährung des Volkes zu gewinnen bestrebt ist.

Bezahlt wurden: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 115—120 M., Mittelbutter — M., ost- und westpreußische Gutsbutter 115—118 M., ostfriesische 100—105 M., Elbinger 100 M., pommersche — M., schlesische 93—98 M., baierische Sennbutter — M., galizische 83—86 M., ungarische 80—83 M. per 50 Kilo.

An der Eierbörse vom 24. d. Mts. wurde bei sehr kleinen Umsätzen und genügenden Beständen mit M. 2,80 bis 2,90 per Schock angeboten. Bei sehr kleinen Vorräthen und mäßigen Umsätzen stieg in Folge erhöhter Forderungen in den Produktionsländern der Eierpreis an heutiger Börse auf M. 3,10 per Schock.

Telegraphische Depeschen.

Rostock, 29. August. Der Konsistorialrath und Professor Dr. theol. Philippi ist heute früh gestorben.

Leipzig, 29. August. Der Feriensenat des Reichsgerichts verwarf die von dem Banquier Albert Sachs gegen das Urtheil des Schwurgerichts in Frankfurt a. M., durch welches derselbe wegen betrügerischen Bankerotts, Betrugs und Unterschlagung von über 1 Million Mark zu zwölfjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt war, eingelegte Revision.

München, 29. August. Der Kronprinz besuchte gestern und heute mit der Prinzessin Victoria die hiesigen Kunstsammlungen. Morgen früh beabsichtigt die Frau Kronprinzessin nach Nürnberg abzureisen und von dort am Donnerstag mit dem Kronprinzen die Reise nach Darmstadt fortzusetzen.

Der Bildhauer Professor Johann von Halbig, Schöpfer der Kreuzigungsgruppe in Ober-Ammergau, ist gestorben.

Nürnberg, 29. August. Der Kronprinz ist heute Nachmittag von Bamberg hier eingetroffen und im baierischen Hofe abgestiegen. Zum Empfange desselben waren die Spitzen der Behörden auf dem Bahnhofe anwesend.

Wien, 29. August. Die von der gemäßigten Fraktion der Arbeiterpartei behufs Stellungnahme gegenüber dem an Merstallinger begangenen Raubattentat auf heute einberufene Versammlung wurde in Folge der durch die radikale Partei provozirten tumultuarischen Vorgänge vor der Wahl des Vorsitzenden von dem Vertreter der Regierung geschlossen.

Paris, 29. August. Im Elysee fand heute Vormittag ein Ministerrath statt. Präsident Grevy eröffnete dem Ministerrath, daß er nächsten Donnerstag nach dem Juradepartement abzureisen beabsichtige; der Konseilspräsident Duclerc theilte mit, daß die aus Syrien eingegangenen Nachrichten günstiger lauteten und daß sämmtlichen, nach Tripolis geflüchteten tunesischen Stämmen die Erlaubniß zur Rückkehr in ihre Heimath ertheilt worden sei.

Athen, 29. August. Die Rückkehr des Königs wird in kurzer Zeit erwartet; die Deputirtenkammer wird demnächst zusammenberufen werden. Drei Klassen der Reserven sollen einberufen werden. Die Truppen Konzentrirungen an der Grenze und die Scharmützel daselbst dauern fort, obwohl die griechische und die türkische Regierung Befehl gegeben, das Feuer einzustellen und die früheren Stellungen wieder einzunehmen.

Port-Said, 29. August. Die Truppen Arabi Paschas griffen gestern Abend die englischen Positionen bei Gassassin an, wurden aber zurückgeworfen und verloren eine große Anzahl von Mannschaften und 11 Geschütze. Der Verlust der Engländer beträgt 120 Mann.

Liebe und Leidenschaft.

Kriminal-Roman
von
Ludwig Habicht.

6)

Seitdem schlang sich um Brigitte und Meta ein Band inniger Freundschaft, seitdem war Meta erfüllt von einer unbegrenzten Dankbarkeit für das ganze Haus des Buschmüllers, der ihr ebenfalls stets freundlich und achtungsvoll begegnete, und dieser Familie gern jedes Opfer gebracht hätte.

Kaum daß die Virtuosen ihr Stück beendet, so nahm der Buschmüller den Alten unter den Arm und führte ihn in die große Wohnstube, wo ein reichliches Frühstück aufgetragen war, Brigitte folgte mit Meta, mit der sie sich bald in ein leise geführtes, lebhaftes Zwiegespräch vertiefte, während Libussa den Arm um Lieschen geschlungen hatte und in ihrer überschwänglichen Weise nicht Worte genug finden konnte, die Kleine zu preisen, zu welcher herrlichen Rose das Knöspleín sich entwickele.

„Ich bin doch heute achtzehn Jahre und wahrlich kein Kind mehr", sagte Lieschen mit allerliebstem Schmollen, „das finden andere Leute auch", fügte sie leise hinzu.

„Ei, ei, Du Schelm!" drohte Libussa, „hat Gott Amor Dich in Deinem versteckten Winkel auch schon aufzusuchen gewußt?"

Mit heißem Erröthen drückte ihr Lieschen die Hand auf den Mund.

„Still, still", flüsterte sie, noch darf es ja Niemand wissen, weiß ich es ja selbst nicht —", fügte sie mit einem Seufzer hinzu.

„Lieschen!" rief die Stimme des Vaters vom Frühstückstische her, „Du stehst da und plauderst und denkst gar nicht daran, daß Dein Gast heute schon einen weiten Weg gemacht hat und der Stärkung bedarf."

Beschämt führte Lieschen die Harfenistin an den Tisch und war bemüht, sie gut und reichlich zu versehen, diese aber versetzte lachend:

„Die Anstrengung war nicht so groß, wir haben in Baukowo übernachtet und von dort bis hierher ist es ja nur ein Spaziergang."

„Weshalb seid Ihr nicht schon gestern Abend bei uns eingekehrt?" fragte Brigitte.

„Ei, da wäre ja die Geburtstags-Ueberraschung vorweggenommen gewesen", lachte Libussa.

„So bleibt Ihr doch aber ein paar Tage?" fuhr Brigitte fort.

Meta schüttelte den Kopf.

„Wir müssen zu Mittag wieder in der Stadt sein."

Der Buschmüller fuhr unwillig auf.

„Vor dem Mittagessen kommt Ihr auf keinen Fall fort, was fällt Euch ein, Braun?"

„Habe dem Sternwirth versprochen, daß wir heute bei ihm spielen wollen", murmelte der Alte, „es ist morgen Michaelistag, da erwartet er viele Gäste."

„Hättet Ihr bleiben lassen können", schalt der Müller, „indeß ein Mann, ein Wort; aber Ihr kommt nach dem Mittagessen auch noch zurecht, ich lasse Euch hinein fahren."

Damit erhob er sich, um draußen nach dem Rechten zu sehen, auch Libussa und Lieschen verließen das Zimmer. Brigitte und Meta blieben allein mit dem alten Violinisten, der in einem Lehnstuhl in ein träumerisches Hinbrüten versunken war.

„Müßt Ihr wirklich fort?" fragte die Erstere nochmals.

„Wir müssen", erwiderte Meta leise, „der Vater hat keine Ruhe, unstät und flüchtig sind wir, die Unbehausten, und ich rastete so gern", setzte sie mit einem Seufzer hinzu.

Brigitte drückte ihr mitleidig die Hand.

„Du Arme trägst so schwer an diesem Wanderleben, wann wird es enden?"

Meta warf einen traurigen Blick nach der Stelle, wo ihr Vater saß.

„Ich darf es nicht wünschen, denn es endet nur mit seinem Leben, und auch Libussa hat keine Stetigkeit. O, Brigitte, was wir auch thun und sinnen mögen, wir bleiben doch gefangen im Banne der Vergangenheit."

„Noch immer?" fragte Brigitte.

Meta nickte. „Libussa war ruhiger, gleichmäßiger geworden," sagte sie; „plötzlich scheint sie mir wieder erfaßt von einem tollen Wirbel, es ist, als irren Spukgestalten vor ihr auf, und was das Schlimmste ist, auch ich fühle mich davon ergriffen. Es lastet auf mir wie die Ahnung kommenden Unheils, ich fürchte mich vor dem heutigen Abend im Stern."

„Du brauchst keine Begegnung zu besorgen, es ist heute Jagd und Festmahl in Radzionka," tröstete sie Brigitte.

„Fürchte ich mich denn vor etwas Greifbarem, Wirklichem?" entgegnete sie; „das ist es ja eben, was mir das Herz beklemmt, daß ich mir selbst nicht Rechenschaft geben kann von der Angst, die mich bedrückt."

„Meta, Du bist krank, so sah ich Dich nie!" rief Brigitte, „bleibe bei mir, pflege Dich."

„Den Rath würdest Du selbst nicht befolgen," entgegnete Meta, „Du, die Du so fest und treu an dem Platze stehst, an dem Du Deine Pflicht erfüllst, würdest es nicht billigen, wenn ich meinen Posten verließe."

„Nein, ich würde es nicht," sagte Brigitte fest und einfach, „auch aus Liebe kann ich meinen Freunden nicht rathen, zu thun, was ich selbst für unrecht halten würde! Wie wenig kann doch im Grunde ein Mensch dem andern sein!" setzte sie bewegt und gedankenvoll hinzu.

„Und doch wie unendlich viel!" rief Meta begeistert. „Blicke ich in Dein klares Auge, athme ich das Wohlbehagen, das durch Dich auf Alles ausströmt, was Dich umgiebt, so ist es mir, als tränke auch ich aus einem frischen Quell und gestärkt und gefestigt ziehe ich von dannen."

„Und doch empfängst Du nichts, was Du nicht voll ausgebildet im eigenen Busen trügest", versetzte Brigitte.

Sie wurden unterbrochen, die Thür öffnete sich, Libussa trat zu den Beiden.

„Wo ist Lieschen?" fragte Brigitte.

„Der junge Herr v. Brausedorf ist soeben gekommen und bei ihr im Garten", erwiderte Libussa mit finsterer Stirn und gerötheten Wangen, „da ging ich meines Weges, ich habe mit Allem, was aus Radzionka kommt, nichts zu schaffen."

Meta betrachtete die Schwester mit besorgtem Blick, aber auch auf Brigittens Stirn zeigte sich eine Wolke.

„Gebe Gott", sagte sie halblaut, „daß auch uns nicht von dorther Unheil droht! Werner v. Brausedorf ist ein wackerer junger Mann, das muß man ihm lassen, und dennoch, wie wahr heißt es in der Schrift: „Kann man Feigen vom Dornstrauch ernten?" Unwillkürlich hob ein Seufzer ihre Brust, die Schwermuth der Andern hatte sie mit beeinflußt und ihren sonst so ruhigen, klaren Geist, wenigstens auf einige Augenblicke, getrübt. Sie wußte sich von solch' trüben Stimmungen immer wieder frei zu machen. —

Die Werbung.

Werner v. Brausedorf war in der größten Aufregung aus dem Schlosse fortgestürzt; der Auftritt mit seinem Vater hatte alle Leidenschaften in ihm wachgerüttelt, es kochte und tobte in ihm. Zum Glück war der Weg von Radzionka nach der Buschmühle selbst für einen rüstigen Fußgänger, der er war, eine gute Stunde weit und die frische, scharfe Herbstluft wohl geeignet, das heiße Blut zu kühlen und zu besänftigen. Ueber Stoppelfelder und Triften, vorüber an weidenden Heerden schritt der junge Mann, dann ging es wieder ein Stück durch den Wald, und wohin sein Auge blickte, sah er Spuren seiner Thätigkeit.

Er stand auf der Scholle, die er bebaute, wie dies vor ihm seine Vorfahren gethan hatten, die Hirten, die Holzfäller und Arbeiter begrüßten ihn als ihren Herrn, und er fühlte sich als solchen. Kein Machtspruch seines Vaters konnte willkürlich die Kette zerreißen, die ihn als letztes Glied derselben mit einer langen Vergangenheit verband, der Alte konnte und durfte ihn nicht enterben.

„Es fällt ihm auch gar nicht ein, mich aus dem Hause zu jagen," sagte er sich endlich, „er würde doch arg in Verlegenheit gerathen, wenn ich plötzlich fehlte, weder sein Faktotum Fichtner, noch der gute alte Regler könnten mich in der Wirthschaft ersetzen, oder denkt er vielleicht Felix statt meiner einzustellen?"

Der Gedanke, daß sein zärtlich geliebter, träumerischer und unpraktischer Bruder plötzlich in hohen Wasserstiefeln durch Wald und Moor waten oder früh sich zu Pferde setzen und die Felder abreiten solle, hatte für ihn etwas so Komisches, daß er in ein lautes Gelächter ausbrach, und die so heitere

Börsen-Bericht.

Stettin, 29. August. Wetter trübe. Temp. + 16° R. Wind SO.

Weizen niedriger, per 1000 Klgr. loko neuer 185—195 bez., feuchter 165—175 bez., per August 204—203 bez., per September-Oktober 188,5—189—188,5 bez., per Oktober-November 186,5—187,5—187 bez., per April-Mai 188,5 bez. u. Bf.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl. 138—140 bez., feuchter 120—130 bez., do. mit Ausw. 100—110 bez., per August 142,5 nom., per September-Oktober 139,5—141—140,5 bez. u. Bf., per Oktober-November 139 bez., per November-Dezember 138—138,5 bez., per April-Mai 138—139 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko Oderbr. u. Marker 120—135 bez.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko 256—267 bez., per September-Oktober 265—266 bez., per April-Mai 271 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 265—271 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß b. Kl. 61,5 Bf., per August 58,5 bez., 59 Bf., per September-Oktober 58,5 Bf, per Oktober-November 58,25 bez., per April-Mai 58,75 bez.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 50,9 bez., per August 50,7 bez., per August-September u. per September 50,4—50,5 bez., per September-Oktober 50,5 bez., per Oktober-November 50,5 Gd., per November-Dezember do., per April-Mai 51,8 bez.

Petroleum per 50 Klgr loko 7 tr. bez., alte Us. 7,25 tr. bez.

Stimmung behielt die Oberhand, denn mit jedem Schritte näherte er sich dem Ziele seiner Sehnsucht, der Buschmühle.

Er nahm seinen Weg nicht durch den Hof, sondern trat durch eine Seitenpforte sogleich in den Garten, und das erste, was er daselbst erblickte, war Lieschens helles Kleid, das zwischen den rothen Blättern einer mit wildem Weine umrankten Laube hervor schimmerte. Dem freundlichen Leitstern folgend, näherte er sich der Laube, war aber unangenehm überrascht, als er neben Lieschen die auch ihm wohlbekannte Libussa Braun erblickte.

Das Unbehagen war gegenseitig, denn die Harfenistin sprang von ihrem Sitze auf, warf dem jungen Herrn einen finsteren Blick zu und entfernte sich mit einem flüchtigen Gruße. Lieschen machte Miene, ihr zu folgen, aber Werner ergriff ihre Hand und sagte im scherzenden Tone, der aber doch etwas Gebietendes hatte.

„Halt, halt, holdes Geburtstagskind, Sie bleiben hier. Sie werden mir doch nicht davonflattern wollen, nachdem ich über eine Stunde weit marschirt bin, um Ihnen meinen Glückwunsch hübsch zeitig zu bringen!"

Er sah ihr tief in die Augen, bis sie die großen braunen Sterne niederschlug und heiße Gluth ihre Wangen bedeckte, aber sie entzog ihm die Hand nicht, die er festhielt und duldete es, daß er sie neben sich auf die Bank zog.

„Lieschen, mein süßes Kind," flüsterte er, „erräthst Du, welche Geburtstagsgabe ich bringe?"

Sie sah unschuldig, erwartungsvoll zu ihm auf und schüttelte den Kopf.

„Ich bringe mich selbst," fuhr er in leisen, leidenschaftlichen Tönen fort, „willst Du mich haben mit allen meinen Fehlern und Untugenden? Willst Du mein Herz, meine Hand, willst Du Alles, was ich habe?"

Sie barg das Gesicht in den Händen.

„Lieschen," bat er, „Du mußt es ja längst wissen, daß Du mein Augenlicht, meine Seligkeit, mein Alles bist. Längst hätte ich es Dir gesagt, aber Dein Vater verbot mir zu reden, bis Du achtzehn Jahre alt wärest, heute ist Dein Geburtstag, heute darf ich sprechen, heute bitte und beschwöre ich Dich, gieb mir Antwort."

Er zog ihr die Hände vom Antlitz hinweg und was er in ihren Augen erblickte, erfüllte ihn mit Jubel. Mit einem Ausruf des Entzückens zog er sie an seine Brust.

„Du liebst mich, Du willst mein sein?" fragte er mit einer Stimme so weich und mild, wie man sie dieser Hünengestalt kaum zugetraut hätte.

„Lange, lange schon," hauchte sie so leise, daß er es mehr fühlte als hörte, „ich wußte es selbst nicht, aber nun ist es mir klar geworden. Ja, ich liebe Dich," fuhr sie etwas kühner fort und duldete, daß er ihre Stirn, Mund und Wangen küßte. Plötzlich fuhr sie auf: „Der Vater, Base Brigitte, was werden sie dazu sagen?"

„Das sollst Du sogleich hören," antwortete er, indem er aufstand und ihren Arm nahm, „ich bin gekommen, um bei Deinem Vater um Dich zu werben, und ich denke, er wird Dich mir nicht versagen."

„Meinst Du, daß er es könnte?" fragte sie ängstlich.

Werner wurde ernst; im Gegensatz zu seinem Bruder Felix war er von einer peinlichen Wahrheitsliebe und es war ihm nicht möglich, selbst um die Geliebte zu beruhigen, ihr eine tröstliche Unwahrheit zu sagen, wußte er doch, daß er keinen ganz leichten Stand beim Buschmüller haben würde.

„Halte Du nur fest zu mir, so wird Alles gut werden", beschwichtigte er sie, während er mit ihr dem Hause zuschritt, „ich suche sogleich mit Deinem Vater zu sprechen."

Das war indeß leichter gesagt als ausgeführt, denn der Buschmüller war nicht zu entdecken und kam auch erst kurz vor dem Mittagessen wieder zum Vorschein, dann machte er sich mit dem alten Braun und dessen Töchtern zu schaffen und es wollte Werner bedünken, als ob er ihm geflissentlich ausweiche.

Stand doch in Lieschens rosigem Angesichte mit gar lesbarer Schrift das Anliegen verzeichnet, mit dem sich der junge Herr vom Schlosse ihrem Vater nahen wollte.

„Er entgeht mir nicht, und wenn ich bis in die Nacht hinein hier bleiben sollte", gelobte sich Werner.

Seine Geduld wurde auf eine harte Probe gesetzt, erst nach dem Mittagessen, nachdem Braun und seine Töchter in des Buschmüllers Wagen nach der Stadt gefahren waren, gelang es Werner, den Müller bei Seite zu nehmen und seine Werbung anzubringen.

Der Müller hörte ihn schweigend und anscheinend ganz gelassen an, nur wer ihn genauer kannte, würde an der Art und Weise, wie er die Mütze bald von rechts nach links und bald von links nach rechts schob und an dem tiefen Athem seiner breiten Brust bemerkt haben, wie heftig es in ihm arbeitete.

(Fortsetzung folgt.)